

Shady Lewis: „Auf dem Nullmeridian“

Zwischen menschlichen Desastern und altägyptischer Kultur

Von Maha El Hissy

04.07.2023

Erzählt wird in dem zweiten Roman des Autors von einer Welt, die Schutzsuchende und Entrechtete lediglich als Zahlen, Akten und Formulare ordnet. Schauplatz ist London. Es geht aber auch um Syrien, Ägypten und Kolonialismuskritik.

Im Alten Ägypten sind die Hieroglyphen entstanden, um staatliche und wirtschaftliche Vorgänge schriftlich aufzuzeichnen und zu verwalten. Das neue Schriftsystem hat den Beruf des pharaonischen Schreibers erschaffen. Berühmte Skulpturen oder Zeichen, die in Stein gehauen sind, bilden ihn bei der Arbeit ab: Im Schneidersitz, aufrecht hockend und mit ausgerollter Papyrusrolle in der Hand waren die disziplinierten Beamten für die Dokumentation staatlicher Belange zuständig.

Der moderne Schreiber

Der moderne Nachfahre dieser Bediensteten könnte der Protagonist in Shady Lewis' zweitem Roman Auf dem Nullmeridian sein. Einst aus Kairo nach London eingewandert, hat sich für den Ich-Erzähler die monotone Alltagsroutine an seinem Arbeitsplatz in der englischen Wohnraumbehörde eingependelt. In diesem Verwaltungsapparat tauchen Benachteiligte in äußerst prekären Lebenssituationen nur noch in Form von Tabellen, Papierkram, Grafiken, Berichten und Formularen auf. Ist das noch kafkaesk oder schon London? Margaret Thatcher samt ihrem Erbe und das viktorianische Straßenbild, das mit den nebeneinander gereihten Häusern bürokratische Abläufe archetektonisch reflektiert, finden im Buch Erwähnung. Überall im Roman wird Ordnung, mal grotesk mal sarkastisch, dermaßen fetischisiert, dass die Resonanz des literarischen Textes mit der aktuellen politischen Realität in den europäischen Grenzregimen kaum übersehbar ist.

Die Fortgeworfenen der Gegenwart

Shady Lewis

„Auf dem Nullmeridian“

Aus dem Arabischen von Günther Orth

Hoffmann und Campe

224 Seiten

24,00 Euro

Als ein 20-jähriger geflüchteter syrischer Mann einsam in London stirbt und seiner Familie in Kairo das Visum für die Einreise nach England verwehrt wird, soll der Protagonist den Verstorbenen unbekannterweise unter die Erde bringen. Über den Leichnam bleiben die Ereignisse in der postkolonialen Metropole London mit der Hauptstadt am Nil verbunden. Das Narrativ bildet eine Ära ab, in der man in- und außerhalb Europas sich längst damit arrangiert hat, von menschenverachtenden Geschehnissen wegzuschauen. Während die englische Behörde zählt, systematisiert und archiviert, nimmt die Polizei in Kairo in einer überaus skurrilen Episode alle syrischen Familienangehörigen fest. Sie werden der Planung „einer verdächtigen Versammlung und Trauerfeier ohne Leichnam beschuldigt.“ Sowohl nördlich als auch südlich des Mittelmeers erscheinen Menschen, die Asyl suchen, als die Fortgeworfenen unserer Gegenwart.

In Lewis' Buch rivalisieren Schutzsuchende und mehrfach Marginalisierte um den vorletzten Platz in einer Rangfolge von Miseren. In einem höchst ironischen Ton erzählt der Protagonist von seiner Vergangenheit in Kairo. Als Angehöriger der diskriminierten koptisch-christlichen Minderheit in Ägypten, lässt er die schweren Demütigungen im Alltag, die er schweigend hinnehmen musste, Revue passieren. In London wird er in orientalistischer Manier hingegen stets für einen Moslem gehalten.

In der Hauptstadt des britischen Imperiums bleibt die pharaonische Kultur wiederholte Male ein Referenzrahmen. Immer wieder wechselt die Erzählung über aktuelle menschliche Desaster hin zur Faszination von der altägyptischen Kultur. Die Erinnerung an die koloniale Raubkunst schreibt sich dabei in den Text ein. Gleichzeitig wird die Geschichte des Altertums aufgerufen, um von der Gegenwart abzulenken. In einem Roman, der den Arabischen Frühling und seine Resonanz in London einbettet, fällt ins Auge, dass der Protagonist von weißen Angestellten nie zur ägyptischen Revolution und stattdessen immer nach pharaonischen Göttern befragt wird. Währenddessen blickt der Ich-Erzähler auf die Ereignisse auf dem Tahrir-Platz zurück. Das Massaker, bei dem koptische Christen in Kairo getötet wurden, wird en passant angeführt und gleich abgetan.

Auf dem Nullmeridian begegnen sich der ägyptische Erzähler und sein nigerianischer Kollege. Hier, an jener fiktiven Linie, die durch London verläuft und die Welt willkürlich in West und Ost teilt, werden Fragen nach der imperialen Praktik der Kartierung verhandelt, die auch die Länder Afrikas nördlich und südlich der Sahara gegeneinander ausspielt, sowie nach der Positionierung von diasporischen und im Exil lebenden Menschen.

Nonchalance beim Erzählen

Der Roman zeichnet Merkmale einer makabren Literatur der Zeitenwende nach. Mit großer Raffinesse inszeniert der literarische Text eine Nonchalance beim Erzählen der gefährlichen Flucht von syrischen Menschen und nimmt dabei die Perspektive einer Gesellschaft ein, die es sich mit einem im Sand steckenden Kopf bequem gemacht hat. Um den Rassismus zu reflektieren, wie ihn die Figuren im Alltag erfahren, wird im Roman kolonialrassistische Sprache wiedergegeben. In einem sprachlich und erzählerisch ansonsten sehr überzeugenden Text wäre hier allerdings eine Alternative zur bloßen und problematischen Wiedergabe diskriminierender Sprache zu erwarten gewesen.

Ein wichtiges, hochaktuelles und vielschichtiges Buch. Seine größte Stärke ist die Polyphonie, die sich aus der Erzählhaltung sowie dem Figuren-Ensemble ergibt und die Widersprüchlichkeiten unserer Gegenwart abbildet. Die Übersetzung von Günther Orth gibt diese Erzählkunst in der deutschen Fassung gekonnt wieder.